

Generationenwechsel: Ein Gespräch

moderiert von
Prof. Dr. Riklef Rambow

Am 25. Juni 2025 verabschiedeten sich Prof. Ludwig Wappner und Prof. Meinrad Morger in einer gemeinsamen Veranstaltung von Studierenden, Weggefährte*innen und Kolleg*innen am KIT. Der große Fritz Haller-Hörsaal quoll über von rund 500 Gästen, und die anschließende Party im Hof des Architekturgebäudes wird noch lange in Erinnerung bleiben. Einige Wochen vorher fand das Gespräch statt, das im Folgenden in konzentrierter Form wiedergegeben wird.

Mit Ludwig Wappner, Professor für Entwerfen und Baukonstruktion von 2010 bis 2025, und Meinrad Morger, Professor für Gebäudelehre von 2017 bis 2025, beide Jahrgang 1957, beenden zwei Hochschullehrer ihre Tätigkeit an der Fakultät für Architektur, die diese maßgeblich geprägt haben. Man kann also von einem Generationenwechsel sprechen. Die nachfolgende Generation wird in diesem Gespräch von Professorin Andrea Klinge repräsentiert, die seit März 2023 die Professur für Konstruieren und Entwerfen innehat, sowie von Professor Florian Kaiser, Jahrgang 1987, der seit Oktober 2024 als Tenure-Track-Professor für Kreislaufgerechten Holzbau tätig ist. Das Gespräch fand in den Räumen der Professur Architekturkommunikation (a*komm) statt und wurde von Riklef Rambow moderiert. Anwesend waren außerdem Maira Stützel und Victor Kuebart, Masterstudierende der Architektur und im Rahmen ihrer Tätigkeit für a*komm beteiligt an Vorbereitung, Dokumentation und Bearbeitung des Gesprächs. Von ihnen stammen auch die Fotos.

Riklef Rambow: Ludwig und Meinrad, wir haben euch beide als Vertreter einer Generation am Tisch, welche die Lehre hier am KIT über eine lange Zeit geprägt hat und den Staffelstab nun weitergibt. Und wir haben euch, Andrea und Florian, für eine Generation eingeladen, die diesen Staffelstab übernimmt und die Lehre zukünftig prägen und entwickeln wird. Meinrad und Ludwig, woher kommen eure eigenen Prägungen und wie verhält sich das, was ihr als Personen geleistet habt, zu dem, was ihr selbst während des Studiums erfahren habt? Was soll von dem bleiben, was ihr hier am KIT entwickelt habt?

Meinrad Morger: Ich bin ein Kind der Postmoderne und 1957 auf die Welt gekommen. Die 68er-Bewegung ist weitgehend an mir vorbeigegangen. Emotional fühlte ich mich dieser Generation nicht zugehörig. Im Prinzip bin ich in eine Zeit hineingewachsen, in der Aldo Rossi auf die Schweizer Architektur einen großen Einfluss ausübte. Stark beeinflusst hat mich auch Luigi Snozzi in den 1970er-Jahren. Beide haben mir wahnsinnig zugesagt mit ihrer typologischen und kontextuellen Herangehensweise. Der Umgang mit dem Territorium, mit der Topografie, mit der Struktur der Stadt und der Frage nach dem Typus. Das war das Material, aus dem unsere Architektur entstand und aus dem sich später in übersetzter Form meine eigene Lehre entwickelte, die ich zuerst an der RWTH Aachen, dann zehn Jahre an der TU Darmstadt und seit 2017 für acht Jahre am KIT praktizierte.

Ludwig Wappner: Ich habe wohl eine andere Genese gehabt. Nachdem wir eine recht konservative Münchener Schule mit vier Semestern Ziegel- und Holzstudium im Geiste eines Hans Döllgast erlebt hatten, wollten wir als junge Wilde mit unserem Wissen raus aus der TU München gehen und haben am Bahnhof den Sprengwerk-Studienraum mit einem Zündholz als Logo gegründet. Wir wollten die Dinge anders

angehen und waren weniger von einzelnen Lehrern geprägt als Meinrad in der Schweiz. Für mich war dann ein wichtiger Impuls, als ich nach dem Vor-diplom mit der neuen *Hightech*-Generation – Rogers, Foster, Piano und Nouvel – in Kontakt kam. Wir fan-den dieses Innovative, dieses Experimentelle span-nend und wollten uns ebenso im Studium und später mit der Bürogründung ausprobieren. Als wir dann mit 35 die Chance hatten, eine große Schule zu bauen, gab es die Möglichkeit zum Testen. Wir hegten dabei immer den intensiven Wunsch, gut und schön, aber auch konzeptionell zu bauen. Für mich kamen die prägenden Erlebnisse eigentlich erst am Ende des Studiums, das ist Teil meiner beruflichen Genese. Interessanterweise habe ich sehr viel später erst eine Entwicklung bei mir festgestellt, die mich wieder zu meinen Wurzeln zurückkehren lässt und das Konser-vative durchaus gleichberechtigt zur Innovation zeigt. Je mehr Erfahrung man sammelt, desto mehr will man den Menschen den Kontext nahebringen und ih-nen erklären, was ihre Umgebung prägt und wie loh-nend es ist, sich intensiv damit auseinanderzusetzen.

Rambow: Ihr seid also zeitlich die gleiche Generation, habt aber an unterschiedlichen Universitäten in ver-schiedenen Ländern studiert und dadurch auch sehr unterschiedliche Einflüsse aufgenommen. Auf der einen Seite die postmoderne Prägung durch Rossi und Snozzi und auf der anderen der *British Hightech* sowie Renzo Piano und Jean Nouvel. Das ist ein ge-waltiger Unterschied innerhalb derselben Generation. Ludwig, wenn in München die Döllgast- und Wiede-mannschule so stark dominierten, kannst du genauer erläutern, woher dann die Faszination für die neue technoiden und experimentelle Architektur kam?



Wappner: Die kam bei mir von Assistenten, die mich gefördert haben. Die haben mir vom Sainsbury Centre of the Visual Arts von Norman Foster in Norwich erzählt. Dieses Bauwerk habe ich intensiv studiert und konnte mir gar nicht vorstellen, dass so ein Gebäude, das wie ein Flugzeughangar anmutet, auch ein Museum sein kann. Danach habe ich bei mir einen Schalter umgelegt, habe aber auch noch weitere prägende Exkursionen unternommen, z.B. zu Karl Josef Schattner in Eichstätt oder zu Carlo Scarpa in Verona. Und aus dieser Melange an Einflüssen habe ich versucht meine eigenen Konzepte zu denken und zu entwickeln. Diese Einflüsse und Gemeinsamkeiten haben 1993 nach fünfjährigen Assistentenzeit an der TU München zur Bürogründung mit meinen Partnern geführt.

Morger: Foster war mir zu technisch, die Holländer wie MVRDV machten mir zu viel Theater. Ich suchte eine andere Architektur. Eine Architektur in der Geschichte eine Rolle spielt. Damit kommt die *Erinnerung* mit ins Spiel. Das Wort ist schön und weich, das Repertoire von Erinnerungen individuell und subjektiv. Man baut es aber nicht nur für sich alleine auf. *Erinnern* ist für mich ein aktiver Prozess, der sich im Laufe der Zeit verändert, neu formt und eine Anregung für die Zukunft sein kann. Ich wollte, dass ein Haus aufgrund seiner Kontextualität entsteht, wobei uns nicht nur das Primäre, sondern auch das Singuläre interessiert. Ich würde mir wünschen, dass diese Denkweise auch in Zukunft ihre Relevanz nicht verliert. In der neuen Generation beobachte ich allerdings, dass der Kontext keine tragende Rolle mehr spielt. Ich sehe nur noch auf sich selbst bezogene Objekte aus Lehm, Stroh und Holz. Mir ist wichtig, dass mit all dem neuen Wissen um eine klimagerechte Architektur nicht vergessen wird, dass das, was Rossi und Snozzi gedacht haben, äußerst langlebig sein kann, denn *Zeit* ist bezüglich Nachhaltigkeit ein we-

sentlicher Faktor. Das nachhaltigste Gebäude, das ich kenne, ist das Pantheon in Rom. Es ist zwar aus dem römischen Beton beschaffen, aber über 2000 Jahre alt.

Rambow: Das sind sehr prägnante Aussagen und der Wunsch, dass eine bestimmte Herangehensweise an Architektur als zeitlos betrachtet wird. Andrea und Florian, versteht ihr, was Meinrad meint? Wie kommt das bei euch an? Hat sich aus eurer Sicht Grundlegendes geändert? Ist das postmoderne Denken, so wie Meinrad es beschrieben hat, noch bedeutsam oder doch eher obsolet?

Florian Kaiser: Im aktuellen Architekturkurs kommt eine neue Ebene hinzu, und das macht das Architekturstudium aktuell so spannend. Zu Zeiten meines Studiums galt *höher, schneller, besser*, und das konzeptionelle Entwerfen war dabei sehr wichtig. Die städtebauliche Setzung war zentral, und man hatte bereits sehr viele Parameter, die man berücksichtigen musste, um einen Entwurf zu entwickeln. Jetzt kommt das Bewusstsein für umweltgerechtes Bauen hinzu. Dadurch wird der Entwurfsprozess noch komplexer, und ich kann verstehen, dass manche Studierende mit der Vielzahl der Parameter überfordert sind. Das geht so weit, dass teilweise das Potenzial des Bestandes übersehen wird und dieser durch einen absolut *nachhaltigen* Neubau ersetzt wird. Da gebe ich Meinrad recht und unterschreibe, dass ein Pantheon, das 2000 Jahre überlebt, ein nachhaltiges Haus ist. Mir ist es wichtig, dass Studierende eine Sensibilität entwickeln und dabei ist natürlich die städtebauliche Setzung das Erste, worauf es ankommt. In mehreren Schichten geht es dann über die Typologie, die Materialität und in die Austauschbarkeit einzelner Komponenten. Studierende beschäftigen sich heute zunehmend mit der Art der Fügung und der Frage, wie viel CO₂ im Haus steckt. Diesen Fokus gab es in mei-

ner Studienzeit noch nicht, und das Thema Nachhaltigkeit wurde lediglich von ein paar Spezialisten der Gebäudetechnik behandelt. Derzeit findet ein Umdenken statt, und die Themen werden schon sehr früh im Entwurf berücksichtigt. Doch was heißt das für die Gestaltung? Es geht nicht primär um eine möglichst hohe Punktzahl in einer Excel-Tabelle. Es geht darum, alle Parameter zusammenzuführen. Die architektonische Kraft eines Pantheons mit einer kreislaufgerechten Konstruktion umzusetzen – das ist die Haltung, die ich hier lehren möchte.

Rambow: Und die Geschichtlichkeit, inwieweit spielt die eine Rolle in deinem Denken? Im Sinne von Aldo Rossi, wie von Meinrad beschrieben, das heißt nicht als ein Parameter, sondern als ganz grundlegende Voraussetzung von Architektur?

Kaiser: Mich interessiert insbesondere die Überlagerung von Bedeutungsebenen beim Bauen im Bestand. Dabei sind für uns weniger architektonisch herausragende oder denkmalgeschützte Gebäude, sondern unspektakuläre Häuser ein interessanter Dialogpartner. Durch Umbauten und Ergänzungen kann ein zuvor unscheinbarer Bestand aufgewertet werden. Architektinnen und Architekten haben insbesondere bei zuvor bedeutungslosen Bauten die Möglichkeit, durch kluge Weiterverarbeitung eine Bedeutungsebene hinzuzufügen.

Morger: Genau! Wir haben auch daran geglaubt, dass aus allem, was da ist, Qualität entstehen kann.

Rambow: Und wie stehst du dazu, Andrea?

Andrea Klinge: Kontext ist mir immer bewusst in meiner Lehre. So sind wir ausgebildet worden, und das finde ich unglaublich wichtig. Das unterschreibe ich, und es ist auch heute etwas, auf das ich schaue, wenn

ich mir Projekte ansehe. Wie ist die städtebauliche Setzung? Fügt sich das in den Kontext ein? Ich glaube, es gibt immer mal ein Projekt, das sich auch heraus bewegen darf und das vielleicht eine etwas andere Bedeutung hat, aber grundsätzlich glaube ich, dass der Respekt gegenüber dem Kontext eine Form von Wertschätzung für das ist, was in der Vergangenheit entstanden ist, und auch ein Schlüssel dafür, wie man Architektur gut weiterbaut.

Rambow: Wie war denn deine eigene Entwicklung?

Klinge: Ich habe in Berlin studiert. Dort waren die Themen in der Ausbildung breit aufgestellt: Koolhaas war gerade mit seinem S,M,L,XL durch die Decke gegangen, es gab die Habitat Unit, die es heute noch gibt, und Matthias Sauerbruch hat in der Zeit angefangen, als auch ich an die Uni kam. Das Konzept Nachhaltigkeit gab es schon, aber ich muss gestehen, dass das für mich nicht das erste Thema an der Uni war, das ich mir rausgegriffen habe. Dazu bin ich eigentlich viel später über Umwege gekommen. Ich hatte schon immer ein Bewusstsein für Nachhaltigkeit aus meiner familiären Prägung, aber das habe ich noch nicht in der Uni verfolgt. Erst später hat das eine andere Wendung genommen und sich bei mir durch die Praxis gefestigt.

Ich glaube, die Zeichen der Welt sind heute andere, nicht nur in Bezug auf Nachhaltigkeitsthemen, auch politisch sind wir gerade in totalen Umbruchsituationen. Und ich habe das Gefühl, es gibt zurzeit einen, ich will nicht sagen Streit, aber schon einen Dissens, in welche Richtung das alles geht. Wir müssen heute ganz verschiedene Sachen zusammenbringen. Gute Gestaltung ist meiner Ansicht nach ein wesentlicher Schlüssel zur Nachhaltigkeit. Wir haben heutzutage andere Parameter, die wir mit betrachten müssen. Eine Ökobilanz beispielsweise muss man eigentlich immer in der Hosentasche haben, als eine

Art Grundwissen, mit dem man operieren kann. Aber ich möchte jetzt keine Ökobilanz mehr rechnen, wenn ich ganz ehrlich bin. Das finde ich dann doch ein bisschen fad. Gleichzeitig habe ich das Gefühl, mir auch was von euch abholen zu wollen. So ein Wissen, was ihr hier geprägt habt. Das ist auch für uns hilfreich, das in die nächste Generation mit hineinzunehmen. Zu sagen, ihr geht jetzt und die Zeit ist vorbei, das wäre ja eine vertane Chance.

Morger: Aber es ist ja vielleicht auch in Ordnung. Sicher ist, dass wir ersetzbar sind. Ludwig hat einen Nachfolger, ich eine Nachfolgerin. Das ist doch der Lauf der Dinge.

Wappner: Ich muss gestehen, dass ich mich an einem Thema derzeit etwas störe – Neue Lehre, Neue Ausbildung, Neue Architektur. Die ganzen Themen, die wir zurzeit aufrufen, auch gesellschaftspolitisch, die waren doch immer schon da, nur nicht so präsent. Vor 30 Jahren habe ich auch schon im Bestand gebaut, aber es wurde anders benannt. Wir brauchen meiner Meinung nach keine neue Lehre, sondern ein neues Verständnis für unser Können. Letztendlich müssen wir uns den Fragen der Zeit und der Gesellschaft immer wieder neu stellen. Der viel diskutierte Begriff *generalistisches Denken* sollte hoffentlich noch lange hochgehalten werden. Unser Beruf hat für mich eine wertbeständige Grammatik, auf der jeder Architekt, jede Architektin dann entsprechend individuell aufbauen kann.

Morger: Die These von Aldo Rossi bedeutet schlussendlich, dass ein Gebäude-Typus über Jahrhunderte stabil sein kann, wenn die Struktur ihn im Gebrauch



flexibel macht. Im Wesen der Architektur ist das *urnachhaltig*. In erster Linie geht es um diese Konstitution und erst in zweiter Linie um Materialität oder CO₂-Bilanzen.

Klinge: So würden wir das heute auch betreiben.

Kaiser: Ich bin voll und ganz bei Rossi. Ein gutes Gebäude sollte möglichst mehrmals umgenutzt werden. Unser Atelier ist beispielsweise in einem gründerzeitlichen Haus, das ursprünglich als Wohnhaus konzipiert wurde. Zwischenzeitlich wurde es mehrfach umgenutzt und funktioniert heute ideal für ein Architekturbüro. Bestandserhalt sollte immer die erste Wahl sein. Die Argumentation von Rossi ist allerdings auch extrem gefährlich. Sie eröffnet eine Ausrede für alle, die nicht kreislaufgerecht bauen möchten. Architektinnen und Architekten behaupten stets, ihre Häuser würden aufgrund der Schönheit ohnehin die Zeit überdauern und seien daher *nachhaltig*. Die Geschichte wird uns lehren, welche Häuser dieses Versprechen einlösen werden. Meiner Ansicht nach ist es daher sinnvoll, dass Gebäude einfach reparier- und rückbaubar sind. Dafür ist es nun mal wichtig, dass nicht alles miteinander verklebt ist.

Wappner: Ich finde, wir sollten nicht immer so viel hineininterpretieren in viele Dinge, die gerade diskutiert werden. Mir wird das zu oft dogmatisch gepredigt. Wir tun so, als müssten wir alles neu erfinden. Dabei erinnere ich mich, dass ich als junger Architekt fast nur mit Handwerkern zu tun hatte, die auch wussten, wie man ein Fenster richtig einsetzt. Irgendwann kam dann der Bauschaum, und viel Wissen ging verloren. Die Industrie hat ihre Möglichkeiten genutzt, und die Dinge haben sich leider zum Schlechten verändert. Wenn wir nicht so viel Selbstverständliches beim Bauen in den letzten Jahrzehnten über Bord

geworfen hätten, hätten wir heute viele Diskussionen weniger.

Morger: Vor 500 Jahren konntest du in Deutschland auch nicht anders. Da hast du vollkommen recht.

Wappner: Ich würde gerne am KIT hinterlassen, dass viele Themen nicht neu erfunden werden müssen, sondern dass man sie je nach Bedarf und Angemessenheit neu aufladen und sortieren sollte, um nicht ständig irgendeinem neuen Trend hinterherzulaufen. Gute Architektur ist viel beständiger und somit nachhaltiger als viele gerade glauben. Was das Buch *Sortenrein Bauen* mit Dirk Hebel und weiteren Autor*innen angeht, war ich anfangs ein wenig skeptisch, weil ich mich nicht auch in eine Spezialisten-Ecke schieben lassen wollte, ich habe aber im Prozess gemerkt, dass es heute schon wunderbar funktioniert, bestehende Details von guten Kollegen in sortenreine und kreislaufgerechte Details zu übersetzen. Man kann es also schon heute einfach und fachgerecht machen, die Gesellschaft muss es nur einfordern und die Unternehmen müssen es wirtschaftlich darstellen können.

Morger: Ich gebe dir recht, ich hoffe auch, dass unsere Art zu Denken nicht ganz verschwindet und wenigstens ein bisschen nachhaltig bleibt! Trotzdem ist es notwendig, dass eine junge Generation mit neuen Ideen und Gedanken die Welt wie auch die Studierenden weiterbringt.

Klinge: Auch wenn wir da vielleicht gar keinen allzu großen Dissens haben, finde ich durchaus, dass sich viel geändert hat. Mit einigen Dingen, die in den letzten 20 Jahren gebaut wurden, haben wir nun zu kämpfen. Sie zeigen, an welcher Stelle die Baubranche in die falsche Richtung gelaufen ist, und das müs-

sen wir adressieren. Auch wenn ich euch mit eurer Ausbildung, mit eurer Herangehensweise, mit eurem Ethos kaum dazuzählen würde.

Wappner: Aber würdest du das als Kernthema einer anderen Ausbildung sehen?

Klinge: Wahrscheinlich ist es noch mal stärker ein Problem der Praxis, in der bist du geknebelt. Aber mitunter ist es auch ein Problem der Hochschulen. Ludwig und Meinrad, ihr beide habt eine ganz andere Prägung genossen, eine, die auch ich nicht mehr hatte. Vielleicht ist das auch bei vielen Absolvent*innen der Fall. Und wenn sie die Prägung nicht in der Hochschule mitbekommen haben, dann ist es schwer, eine eigene Haltung im beruflichen Umfeld zu entwickeln. Denn es gibt leider nicht nur die guten Büros. Aber vielleicht fehlt hier am Tisch ja auch die Generation, die es verbrochen hat?

Morger: Ein Grundübel dieser *Verbrechen* ist der Kapitalismus und seine Gier nach Gewinnmaximierung. Er hat diese Exzesse beschleunigt und gute wie schlechte Architekturbüros zu Dienstleistern gemacht. Ihr macht das hoffentlich besser.

Klinge: Wir haben heute andere Parameter, die unsere Generation beachten muss. Ich verstehe schon, dass es nervt, dass es scheinbar nur noch um Nachhaltigkeit geht. Und ich glaube auch, dass wir eine andere Erzählung brauchen. Wir planen integral und versuchen drängende Fragestellungen über die bürointerne Forschung zu beantworten. Wenn ich sehe, wie viele Projekte aktuelle Fragestellungen ignorieren, wird mir manchmal tatsächlich mulmig zumute. Für mich ist es ein Riesenansporn zu schauen, was die Möglichkeiten sind, die ich habe, um eine Veränderung herbeizuführen.

Wappner: Ich denke, wir müssen aufpassen, dass wir uns als Berufsstand nicht zu sehr in einer Hochschulblase bewegen und uns immer mehr entfernen von den Realitäten im weiten Feld des Planens und Bauens draußen. Und deswegen frage ich mich auch, was unsere Verantwortung in der Ausbildung ist. Ich wage jetzt mal eine steile These: Die guten Entwerfer machen auch gute Türlisten, wenn notwendig, wenn sie das für ihr stimmiges Projekt benötigen. Was ich damit sagen will, ist, dass man in diesem Beruf vor allem eine generalistische Methodik für sein Tun braucht. Entsprechend sollte auch die universitäre Ausbildung sein. Ich habe ein riesiges Problem damit, dass zurzeit alle hinter singulären Themen herlaufen, nur weil es jetzt gerade in der Gesellschaft hochgehalten wird – zu sehen auch in den Kammern und in den Berufsverbänden wie dem BDA. Ich habe Sorge, dass die Ausbildung zu spezifisch wird. Auf einmal braucht man für jeden Belang eine eigene Professur, die sich sehr partiell mit Dingen beschäftigt, die in der Summe oft nicht mehr so zusammengehen, wie es meinem architektonischen Kosmos entspricht.

Kaiser: Eine Diskrepanz zwischen der Realität und der Hochschullehre sehe ich ebenfalls. Viele Studierende fordern ein Abriss-Moratorium und verstellen sich dem Neubau komplett – sehr dogmatische Sichtweisen eben. Doch genau diese Absolventinnen und Absolventen scheitern häufig in der Praxis und verbauen dann frustriert WDVS. Viele sehen hierin zwei Welten: In der Uni sind die Projekte absolut radikal, und in der Praxis ist das Erlernte dann nicht anwendbar. Viele junge Menschen leiden unter dieser Diskrepanz.

Rambow: Lasst uns doch noch einmal genauer danach fragen, was eigentlich bei den Studierenden ankommen soll und wie man sie am besten fördern kann. Ihr habt von Wissen und Fähigkeiten gesprochen und

davon, dass Spezialisierung auf keinen Fall übertrieben werden darf, sondern dass es bestimmte Kernkompetenzen braucht. Was heißt das für unsere Ausbildung?

Morger: Wichtiger noch als das Fördern von Talenten ist die Entwicklung einer Haltung, einer Berufsethik. Es gibt talentierte Architektinnen und Architekten, die haltungsfrei große Schweinereien entwerfen. Es gibt genauso untalentierte Architektinnen und Architekten, die, ihrer Haltung wegen, dann doch anständig gute Sachen hinkriegen.

Rambow: Haltung spielt also eine wichtige Rolle. Kann man die unterrichten? Was sind eure Vorstellungen von zeitgemäßer Lehre, Florian und Andrea? Was habt ihr euch vorgenommen, und was wollt ihr vermitteln?

Kaiser: Es gibt durchaus Strategien, die Studierende in die Lage zu versetzen, eine eigene Haltung zu entwickeln. Beispielsweise, indem die Entwurfsentscheidungen nicht vorgegeben werden, sondern die Studierenden diese selbst treffen. In unserem letzten Studio gab es einen Bestand, der nicht einfach zu integrieren war. Wir haben es bewusst offengelassen, wie die Studierenden damit umgehen. Wenngleich ich privat eine klare Präferenz dazu habe, war es doch schön zu sehen, wie die Studierenden mit der Entscheidung gerungen haben. Durch das Abwägen von Vor- und Nachteilen eines möglichen Erhalts konnten die Studierenden eine präzise Entscheidung treffen. Ich hatte das Gefühl, sie konnten selbst eine Haltung entwickeln, und wenn sie in der Realität mit einer vergleichbaren Entscheidung konfrontiert sind, kön-



nen sie nicht nur dogmatisch sagen *darf man nicht* und stehen einem Bauherren gegenüber, der sagt *will ich nicht*, sondern können sich über Argumente dem Bestand annähern. Meiner Meinung nach ist das wichtigste Handwerkszeug die Entwicklung einer Haltung und einer Strategie, um ein Entwurfsproblem zu lösen.

Klinge: Mir liegt viel am Thema der Angemessenheit, die sich in einer gewissen Haltung widerspiegelt, die ich versuche zu vermitteln, sowohl was das Thema Ressourcen angeht als auch im Sinne, was leisten wir uns noch als Gesellschaft oder was können wir uns da auch an Architekturen leisten. Ich finde es wichtig, das Material zu verstehen – nicht nur aus der Forschung heraus, sondern auch aus der Konstruktion heraus. Oft sehen wir nicht materialgerechte Konstruktionen, die uns dann in der Praxis Bauchschmerzen bereiten. Ich habe zum Beispiel manchmal Sorge, was den Holzbau angeht. Der wird zurzeit gepusht ohne Ende, aber wenn ich mir das ein oder andere Bauwerk ansehe, dann habe ich Bedenken, wie es in 20 Jahren dasteht. Ich glaube, dass wir das Thema der Nachhaltigkeit anders greifen müssen und es zu einer Selbstverständlichkeit werden muss, ohne dass wir es so stark ins Zentrum stellen. Gestaltung ist mir wichtig, das ist eine der größten Qualitäten, die wir haben. Wenn wir Sachen nicht gut gestalten, dann werden sie nicht lange überdauern. Und es muss nicht immer unbedingt eine High-End-Lösung sein, sondern es können auch ganz einfache Konstruktionen sein, in denen starke Ästhetik, interessante Gedanken und eine leichte Nachvollziehbarkeit stecken. Das sind die Themen, die ich in die Lehre einbringen möchte.

Kaiser: Wir führen in diesem Semester eine Umkehr des Entwurfsprozesses ein und denken vom Detail

zum Haus. Wir lösen also absichtlich den Entwurf vom Städtebau und lassen die Studierenden von der Konstruktion und der Fügung aus denken. Sie entwerfen das Kuchenstück eines Hauses und skalieren dieses dann auf die Größe einer Wohnmaschine, so ähnlich wie Le Corbusier das schon mit dem Pavillon de l'Esprit Nouveau gemacht hat. Wir blenden also absichtlich den Kontext aus, fügen ihn erst später wieder ein und drehen die klassische Herangehensweise um. Ich möchte damit nicht sagen, dass der Kontext egal ist, aber wir wollten die Studierenden nicht überfordern, indem man sie zu stark an den Kontext bindet.

Morger: Nochmals zum Kontext. Ich hatte diesbezüglich ein ganz prägendes Erlebnis, das zeigt, wie elementar der Kontext und die Vermittlung von Kontext ist: Wir waren in den 1980er-Jahren mehrere Male mit Luigi Snozzi im Tessin auf Exkursion. Er zeigte uns seine Bauten. Snozzi erwartete uns auf dem Dorfplatz und nicht vor dem Haus. Um seine Entwurfsidee zu erklären, machte er uns auf dem Weg zum Haus zuerst die Geschichte, das Territorium, die Struktur und die Gestalt des Dorfes verständlich. Das war programmatisch, und so haben wir das auch immer verstanden. Diese Bedingtheit geht leider immer mehr verloren. Weißt du, was ich meine?

Wappner: Der Kontext hilft ja auch ganz einfach und nachvollziehbar beim Vermitteln, das gehört einfach zum Handwerkszeug eines jeden engagierten Planers.

Morger: Genau, das ist ein weiterer wichtiger Aspekt! In der Schweiz mussten wir eine schulpädagogische Ausbildung absolvieren, bevor ich meine Lehrtätigkeit an der Fachhochschule in Luzern beginnen konnte. Ich habe mich immer bemüht, kein vorgefasstes Bild der Architektur zu vermitteln, sondern vielmehr

Methoden, Strategien und Techniken als Entwurfswerkzeuge zu entwickeln. Ich achtete sorgsam darauf, die Studierenden dahingehend zu beeinflussen, nie meine persönliche Architektursprache zu imitieren, sondern regte sie vielmehr dazu an, in ihren Arbeiten über das Grundsätzliche, über das Wesen der Architektur nachzudenken – um sich mit der Zeit eine eigene Haltung anzueignen.

Rambow: Andrea und Florian, einen großen Teil eurer Tätigkeit macht die Forschung aus. Wie ist es dazu gekommen? War das eine bewusste Entscheidung oder eher eine pragmatische Reaktion auf bestimmte Umstände? Wie beeinflusst das eure Arbeit im Büro und in der Lehre?

Klinge: Unsere Vita war eine andere als die von Ludwig oder Meinrad. Wir standen nicht mit 35 da und durften ein 35-Millionen-Projekt umsetzen. Wie sagt Nanni Grau das immer so schön: »Auf uns hat niemand gewartet, uns wollte niemand.« Das war meine Zeit und so bin ich aus der Hochschule ausgeworfen worden. Damals gab es fünf Stellenanzeigen in der Bauwelt für ganz Deutschland, und ich bin erst mal nach England gegangen, weil man da mehr Möglichkeiten hatte. Und als ich nach sechs Jahren zurück nach Berlin gekommen bin, habe ich bei ZRS-Architekten mit einem Forschungsprojekt angefangen. Als wir uns gegründet haben, war Holzbau kaum ein Thema, vom Lehm- und Strohbaus ganz zu schweigen. Wir haben am Anfang deshalb viel im Ausland gearbeitet, im Mittleren Osten zum Beispiel, wo wir Projekte in der Denkmalpflege durchgeführt haben und in der Entwicklungszusammenarbeit tätig waren. Das hat uns die Möglichkeit eröffnet, überhaupt etwas zu bauen, und war spannend, weil wir Materialien, Konstruktionen und deren Grenzen austesten konnten. Und es hat uns in unserer Arbeitsweise geprägt. Bambus beispielsweise hat damals keiner verstanden. Wie

entwickelst du eine Bambuskonstruktion und wie bemisst du sie? Heute nehmen wir die Themen wieder zurück in den deutschen Kontext, immer mit einem Forschungsgedanken dabei und der Absicht, Dinge weiterzutreiben, die gerade eine Evolution benötigen. Wir verbinden die Forschung also mit der Praxis und setzen die Themen in unseren Bauprojekten um. Gerade planen wir ein Projekt, bei dem wir Träger aus Altholz entwickeln, die dann in einem weit spannenden Tragwerk in einem dreigeschossigen Gebäude eingesetzt werden.

Kaiser: Ich finde es sehr inspirierend, wie Andrea Büro, Forschung und Lehre miteinander verbindet. Auch wir versuchen zu aktuellen Forschungsthemen an der Professur Veranstaltungen anzubieten und die Energie der Studierenden sinnvoll einzusetzen. In meinem Atelier in Stuttgart versuche ich die Erkenntnisse direkt baulich umzusetzen und die Ergebnisse wiederum in die Lehre zurückzuspiegeln. Mir leuchtet es absolut ein, diese Synergien zu nutzen.

Rambow: Maira und Victor, ihr habt das Gespräch aus einer Studierendenperspektive verfolgt. Habt ihr noch eine Frage oder eine Anmerkung?

Maira Stützel: Ich war bereits im Bachelor hier, unter anderem bei Meinrad Morger im ersten Semester. Was mich damals sehr geprägt hat, ist die Verbindung der Grundlagenlehre mit handwerklichen Anwendungen. Wie kann man praktisch denken? Welche Grundvoraussetzungen braucht man, und was muss man mit auf den Weg bekommen, um etwas entstehen zu lassen?

Wappner: Eigentlich habe ich immer davon geträumt, wie es zum Beispiel an der Uni in Kopenhagen ist. Da haben sie einen Freiraum, den alle Studierenden und Institute nutzen können und worauf man einfach eine

Wand stellen kann. Wenn sie umfällt, dann fällt sie um, aber es ist möglich zu experimentieren. Dieses Ausprobieren ist für die praktische Ausbildung der Studierenden sehr wichtig, und dazu fehlt es leider am KIT an räumlichen Möglichkeiten. Ich bin sehr froh, dass sich der Kollege Moritz Dörstelmann eine große Halle im Westen der Stadt aneignen konnte, in der man sehr viele Dinge machen kann, ohne gleich mit einem Fuß im juristischen Dilemma zu stecken, und dass auch andere Kolleg*innen hier Unterschlupf gefunden haben. Solche Experimente müssen zukünftig fester Teil der Ausbildung sein, aber immer auch mit Blick auf die Frage nach Anmut, Schönheit und Anregung der Sinne, das sollte bitte nie vergessen werden.

Rambow: Ich danke euch allen ganz herzlich für das Gespräch!

Generational Change: A Conversation

On June 25, 2025, Prof. Ludwig Wappner and Prof. Meinrad Morger bade farewell to students, companions and colleagues at KIT in a joint event. The large Fritz Haller lecture hall was overflowing with around 500 guests, and the subsequent party in the courtyard of the architecture building will be remembered for a long time to come. The discussion summarized above took place a few weeks earlier.

*The retirement of these two professors – Ludwig Wappner, Professor of Design and Building Construction from 2010 to 2025, and Meinrad Morger, Professor of Building Theory from 2017 to 2025, both born in 1957 – who have had a significant influence on the Faculty of Architecture, signifies a generational change. The next generation is represented in this interview by Prof. Andrea Klinge, who has held the Construction and Design professorship since March 2023, and Prof. Florian Kaiser, born in 1987, who has been Tenure Track Professor of Circular Timber Construction since October 2024. The discussion took place in the rooms of the Chair of Architectural Communication (a*komm) and was moderated by Riklef Rambow. Also present were Master's students Maira Stützel and Victor Kuebart, who were involved in preparing, documenting and editing the discussion as part of their work for a*komm. They also took the photos.*